



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pistor, Julius: Der Fichtelberg : kulturgeographische Bilder

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Fichtelberg

Kulturgeographische Bilder von Julius Pistor



Die Zahl derer, die alljährlich im Sommer die schattigen Täler und die sonnigen Höhen des Fichtelgebirges aufsuchen, ist im Vergleich mit andern deutschen Mittelgebirgslandschaften ziemlich gering. Noch weniger freilich kannte man in frühern Zeiten dies Gebiet aus eigener Anschauung, und man wußte kaum mehr davon, als daß es ein unwegsames und rauhes, mit dichten Forsten bestandnes Bergland sei, auf dem Main, Rab, Eger und Saale entspringen. Über seinen Aufbau vollends, seine Höhenlage und seine Stellung im Gebirgsbau Deutschlands herrschten bis in die neuere Zeit hinein vielfach irrige Ansichten, und es ist noch nicht allzu lange her, daß man aufgehört hat, vom Fichtelgebirge als von einem Knoten zu sprechen, der durch einander kreuzende Gebirgszüge gebildet werde. Nicht einmal seinen Namen hat uns das Mittelalter überliefert, und erst Matthias von Kemnat, ein Landeskind, der zu den ältesten Jüngern des deutschen Humanismus gehört, nennt den stark hervortretenden, von Döhlenkopf und Schneeberg überragten Westrand des Gebirges Fichtelberg, eine Bezeichnung, die dort noch heute hierfür im Volksmunde üblich ist. Seiner echt humanistischen Heimatliebe verdanken wir aber zugleich die erste Beschreibung dieses Gebiets, ein zwar eng umrahmtes, aber eigenartiges und anziehendes Bild, das er seiner Chronik Friedrichs des Ersten von der Pfalz einverleibt hat.

Gereizt durch die Wunderdinge, die das Volk von dem Gebirge zu erzählen wußte, ist er einst in jungen Jahren, als die Gicht seine Glieder noch nicht gelähmt hatte, mit einigen Genossen durch dichten Urwald zum Fichtelberg emporgestiegen. Die Ausdehnung des Gebirges, das zwei Herren, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Markgrafen von Brandenburg, gehört, gibt Matthias nach der Schätzung von Förstern und Zinngräbern auf sechs Meilen in der Runde an. Kein Weg führt zu der Höhe hinan, und es ist gar nicht daran zu denken, daß man hinaufreiten könnte: Schluchten, Felsbrocken, umgestürzte Baumstämme und tausend andre Hindernisse, wie sie der Urwald dem eindringenden Menschen entgegenstellt, machen den Aufstieg sogar für einen rüstigen Fußwandler höchst beschwerlich, wengleich sich das Gebirge nur allmählich abdocht. Dann bedecken dichte Wälder, die neben Hirschen auch Raubtiere, wie Bären, Wölfe und Luchse, beherbergen, die Abhänge. Matthias sah hier Ahornbäume, Föhren, Fichten und Tannen von einer Größe, wie er sie sonst nirgends angetroffen hatte. Wer sich in diese Wildnis wagt, bedarf der Führung durch einen ortskundigen Förster, Schindelmacher oder Zinngräber, und es empfiehlt sich auch, Feuer und Proviant mitzuführen, denn der Weg ist weit, und das Gebirge hoch, so hoch wie sonst keins in deutschen Landen.

Seine Kuppen krönen wunderbare Felsbildungen, deren Gestein metallisch glänzt, als enthielte es Zinn oder Silber. Den Gebirgsstock überragen zwei Höhen. Er nennt ihre Namen nicht, aber nach seiner Darstellung können nur Ochsenkopf und Schneeberg gemeint sein. Am merkwürdigsten für ihn ist ein oben auf der Höhe liegender Bergsee, der heute gänzlich vermoorte Fichtelsee in der Seeloh, aus dem der Rab und dem Weißen Main Wasser zufließt. Damals waren seine Ufer schon so stark versumpft, daß auf eine Viertelmeile vom See der Boden unter den Füßen des Wandrers schwankte, und man sich nur unter Anwendung größter Vorsicht dem Gewässer nähern konnte. Kein Wasservogel, kein Fisch belebt angeblich diesen See, und auch der Winterfrost vermag ihn nicht in Fesseln zu schlagen. Diese höhern Lagen des Gebirges sind natürlich schwach besiedelt; nur vereinzelte armselige Dörfchen liegen hier und da in den Hochtälern. Tritt im Winter starker Schneefall ein, so sind die Leute dort so ziemlich von der Welt abgeschnitten, und es ist vorgekommen, daß sie in ihren Hütten verhungern mußten, wenn es ihnen nicht glückte, auf Brettern, die sie unter die Füße banden, um ein tieferes Einsinken in den Schnee zu vermeiden, nach den tiefer liegenden Ansiedlungen zu gelangen. Erst weiter abwärts liegen größere Ortschaften: Matthias nennt Kemnat, seine Heimat, ferner Weißenstadt, Berneck und Weidenberg.

Für die hydrographischen Verhältnisse des Gebirges zeigt Matthias wenig Interesse. Freilich waren diese hoch liegenden Gegenden damals noch sehr unwegsam, und die Anfänge der Flüsse, die dort entspringen, sind ja auch zu unscheinbar, als daß sie die Aufmerksamkeit eines Beobachters jener Zeit auf sich hätten ziehen können. Hätten sich dort so wildromantische Partien gefunden, wie sie etwa Matthias jüngerer Zeitgenosse Felix Fabri von Ulm in seiner Beschreibung des obern Rheines so anschaulich schildert, kein Zweifel, er würde sie gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Man wird ihm ferner keinen schweren Vorwurf daraus machen können, daß nach ihm neben Rab und dem Weißen Main auch Saale und Eger dem Fichtelsee entfließen, daß weiterhin Rednitz, Pegnitz und der Rote Main am Fichtelberg entspringen; das sind Kleinigkeiten, wenn man bedenkt, daß noch zwei Menschenalter später der angesehene Geograph Sebastian Franck in seinem Weltbuche (1534) die Etzsch zu einem Nebenflusse der Donau macht, und daß er, ein geborner Donauwörther, behauptet, die Sar fließe bei Passau in die Donau.

Wertvoller sind dagegen wieder seine Mitteilungen über die Bewohner des Gebirges, wenn auch hier ein Eingehn auf das Ethnologische, das doch nahe genug gelegen hätte, bei Matthias ganz außer Betracht kommt. Beobachtungen dieser Art lagen ihm offenbar fern; um so frischer ist das, was er sonst zu erzählen weiß. Allerlei Gefindel, dem anderwärts der Boden unter den Füßen zu heiß geworden ist, hat hier oben in dem wenig zugänglichen Revier seine Schlupfwinkel: Mörder, Rezer aus dem nahen Böhmen und sonstiges lichtscheues Volk treibt da sein Wesen. Auch an Zauberern fehlt es nicht. Einer der angesehensten unter ihnen ist Meister Niklas, der Sternseher, der sich in der Einöde eine Hütte gebaut hat und wunderliches Zeug von dem Gebirge und seiner Zukunft weissagt: in etlichen Jahren soll, so läßt er sich hören, hier oben eine Stadt

entstehn, die größer werden wird als das volkreiche Köln am Rhein. Sonst stößt der Wanderer in der Wildnis nur hin und wieder auf einen Förster, Schindelmacher oder einen Zimmer, der in den zahlreichen Gruben und Schächten nach Erz schürft; denn das Gebirge ist reich an Eisen, Blei, Zinn, Silber und Gold und bringt auch kostbare Granaten, Bergkristalle, Saphire, Chrysolithe, Topase, Amethyste usw. hervor, und Matthias selbst grub dort, wie er erzählt, nach blauer Farbe und brachte manchen schönen Stein mit nach Hause.

Dieser Mineralreichtum der Berge hat denn auch allerlei unternehmende Leute aus weiter Ferne ins Land gelockt. Gerade wie alten Sagen zufolge Venezianer oder Walen im Frankenwalde wie im Thüringer Walde und im Erzgebirge heimlich nach Metall gruben, so stößt man nach Matthias auch am Fichtelberg auf solche Fremdlinge, die, offenbar um nicht auffällig zu erscheinen, als Bettler verkleidet, dieselbe Hantierung treiben und den erbeuteten Schörl, ein mindertwertiges Zinnerz, in „Schulsäcken“ auf ihrem Rücken in die Heimat tragen. Hier und da ist es gelungen, einen dieser fremden Gäste zu greifen; man examinierte sie und erfuhr, daß man in Venedig allein diese Art von Zinnerz in vorteilhafter Weise zu schmelzen verstünde und darum den hohen Preis von fünfzig Gulden für den Inhalt eines solchen Sackes zahlte. „Von Wunders wegen“ hat Matthias einst die Höhen erstiegen, und mit einem Ausdruck des Erstaunens über das Gesehene schließt er auch seine Schilderung: „Und endlich ist es nit alles zu schreiben, was Wunders uff dem Berg ist.“

Zwei Menschenalter etwa nach Matthias Tode durchwanderte ein anderer deutscher Geschichtschreiber, der gelehrte Kaspar Brusch aus Schlackenwald im Egerlande, das benachbarte Fichtelgebirge, aber nicht nur zu seinem Vergnügen wie weiland Matthias, sondern von vornherein in der Absicht, auf Grund eigener Anschauung, „nicht von Hörensagen, wie igt mancher tut,“ den Lauf der auf dem genannten Gebirge entspringenden Flüsse und weiterhin dieses selbst zu beschreiben. Das im ganzen recht dürre Büchlein, das er den Bürgermeistern und dem Räte der Stadt Eger in der Hoffnung widmet, von diesen dafür „ehrlich begabt“ zu werden, enthält zunächst eine kurze Schilderung des Fichtelberges; diesem Teile schließt sich sodann, da er Main, Saale und Rab später besonders behandeln will, eine zwar sorgfältige, aber sehr trockne geographische Statistik des Egertales an, wobei das rein Geographische und das Landschaftliche so gut wie gar nicht zur Geltung kommt. Die zahlreichen geschichtlichen Notizen, die er beibringt, haben kaum mehr als örtliche Bedeutung und gehn auch nicht weit in die Vergangenheit zurück. So weiß er über die frühern Bewohner des Gebirges, das er übrigens nach dem Vorgang anderer nicht übel als einen Markstein deutschen Landes gegen Böhmen bezeichnet, und deren Schicksale nichts zu berichten, und nur gelegentlich teilt er einmal mit, daß auf der ausgedehnten Königsheide (zwischen dem Haupte des Fichtelberges und dem Städtchen Weidenberg) in grauer Vorzeit ein unbekannter König eine große Schlacht geschlagen haben müsse, denn noch heutigentags fänden dort die Bauern Menschengelbeine, rostige Schilde, Helme und sonstige Waffenstücke in der Erde. Ebenjowenig ist er in stande, genauere Angaben über das Alter und die Art der Besiedlung des Landes um den Fichtelberg zu machen, und er

begnügt sich mit der Annahme, daß dort vor zweihundert, ja noch vor hundert Jahren eine ungeheure greuliche Wildnis gewesen sei.

Auch sonst sieht man es dem Werkchen kaum an, daß sein Verfasser an Ort und Stelle Beobachtungen über Land und Leute angestellt hat, und nur hin und wieder wird die Einförmigkeit der Darstellung durch etwas Humor angenehm unterbrochen. Immerhin ist bei Brusch ein gewisser Fortschritt in der Kenntnis des Gebirges seit Matthias von Kemnat erkennbar. So führt er den Namen Fichtelberg mit Recht auf die Fichtenwäldungen zurück, die seine Höhen bedecken, und bekämpft die Ansicht der Leute, die mit Rücksicht auf den Wasserreichtum des Gebirges in der Bezeichnung Fichtelberg nichts andres als eine verderbte Form von Feuchtenberg sehen wollen. Weiß er ferner auch die geographische Lage des Gebirges nicht anders als nach den benachbarten politischen Territorien zu bestimmen, so zeigt er sich doch über dessen Gestalt und Ausdehnung wesentlich besser unterrichtet als sein Vorgänger: er ist imstande, etwa zwanzig mehr oder weniger bedeutende Erhebungen namhaft zu machen, ohne sich freilich über ihre Lage und Zusammengehörigkeit irgendwie zu äußern. Doch spricht er gelegentlich einmal von einem Höhenzuge, der das Fichtelgebirge mit dem Böhmerwalde verknüpfe, und es ist wahrscheinlich, daß er hierbei ganz richtig das Plateau von Waldsassen im Auge gehabt hat. Auch in der Kenntnis der Gewässer des Gebirges überragt er Matthias bedeutend. Bis zum geheimnisvollen Fichtelsee, der fischreich und unergründlich tief sein soll, scheint Brusch wegen des umgebenden sumpfigen Geländes nicht vorgedrungen zu sein, wohl aber weiß er, daß Eger und Saale nicht aus dem Fichtelsee kommen. Diese genauere Kenntnis des Geländes verdankt er offenbar einer im Jahre 1535 hier vorgenommenen Grenzberichtigung. Vorzüglich unterrichtet aber durch eigne Anschauung ist er über den Lauf der Eger und ihrer Zuflüsse, die er gewissenhaft einzeln aufzählt und näher beschreibt.

Die Erhebungen des Gebirges überschätzt Brusch gleich Matthias von Kemnat; er nennt sie sonderlich und greulich und meint, dieser Höhenlage verdanke das Land seine reine, gute Luft, die nirgends in Deutschland so gesund sei wie hier. Den Eindruck der Rauheit, den das Gebirge auf Matthias von Kemnat machte, scheinen im Laufe der Zeit die mannigfachen Rodungen, mit denen Brusch die zahlreichen Ortsnamen auf *-reut* in Verbindung bringt, etwas gemildert zu haben. Aber leider hielt mit der Pichtung der Wälder die Abnahme des Reichtums an Bodenschätzen, an Gold, Silber, Quecksilber, Schwefel und Edelmetalle, gleichen Schritt, und von dem einst so blühenden Bergbau auf Zinn ist vollends gar nicht mehr die Rede. Trotzdem streiften angeblich noch zu Bruschs Zeiten Zigeuner wie auch Welsche aus Venedig und sogar aus Spanien in den Bergen umher und zogen mit den heimlich erbeuteten Schätzen wieder davon. Sie rühmten sich auch den Einheimischen gegenüber ihrer Schürfkunst und pflegten wohl zu sagen, „daß man an und um den Fichtelberg oft eine Kuh werfe mit einem Stein, der Stein sei aber besser denn die Kuh.“ Hin und wieder hat man an abgelegnen Stellen in den Bergen kleine Bücher mit Aufzeichnungen in italienischer, französischer und holländischer Sprache gefunden, die von diesen Fremdlingen herrührten; sie enthielten allerlei Angaben

darüber, wo und wie Gold, Edelgestein und Perlen zu gewinnen seien. Brusck selbst erhielt auf seiner Wanderung durch das Gebirge ein solches Walenbüchlein von einem angefahrenen Geistlichen, scheint aber von dem Werte seines Inhalts nicht recht überzeugt gewesen zu sein. Trotzdem ruht seiner Meinung nach im Schoße des Fichtelberges noch unermesslich viel edles Erz, und wie er bedauert, daß man die Walen mit ihrem Raube unbehelligt habe ziehn lassen, so kann er die Zeit kaum erwarten, wo der Erdboden die bisher neidisch zurückgehaltne Schätze zu Nutz und Frommen der Landesherrn und ihrer Untertanen wird herausgeben müssen.

Von der Unsicherheit in den Bergen weiß auch Brusck etwas zu erzählen. Freilich ist manches im Laufe der Zeiten besser geworden. „Denn vormals, meint er nicht ohne Humor unter Hinweis auf das unedle Handwerk ablicher Schnapphähne, die lieber einem vorüberziehenden Kaufmann zehn oder mehr Gulden abnahmen als einem Bettler einen Heller gaben, sind zuzeiten die Wände hier oben so stark gegangen und haben den Kaufleuten so kalt in den Busen geblasen, daß ihnen kein Geld in den Seckeln oder Watfäcken blieb.“ Die Landesherrn und die wehrhaften Bürger von Eger haben zwar längst den Heckenreitern ihr schlimmes Handwerk gelegt und ihre „Hundslöcher“ zerstört, aber noch immer treibt sich verdächtiges Gesindel im Lande umher, und es ist denen, die auf dem Wege durch das Gebirge schwere Taschen mit sich führen, einige Vorsicht anzuraten. Dem rauhen, unwirtlichen Gepräge, das die Landschaft im ganzen noch trägt, entspricht völlig der Charakter der Bewohner. Die Bevölkerung ist zwar treuherzig und bieder, aber klotzig grob, „daher auch ein teutsch Sprichwort erwachsen, daß, wann man von einem groben, guten Knittel will sagen, spricht man: es ist ein grober Fichtelberger.“ Brusck nennt sie ein bäurisches, hartes und starres Volk, das Hitze und Frost, Mühe und Arbeit wohl zu ertragen weiß und mutig und kräftig genug ist, den Kampf mit Eber und Bär aufzunehmen. So darf man es den Leuten im Grunde auch nicht verargen, wenn sie sich zu Kriegs- und grober Bauernarbeit mehr hingezogen fühlen als zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, und Brusck muß sich redliche Mühe geben, um ein paar gelehrte Namen zum Ruhme des Landes zusammenzubringen, und greift zu diesem Zwecke bis nach Bamberg, Hof und Eger hinüber. Besser ist es dagegen mit der Musik und Sangeskunst bestellt, denn der guten Sänger gibt es in den Städten um den Fichtelberg so viele wie der Fichten, die seine Höhen umkleiden.

Wie Kaspar Brusck das von seiner Heimat aus öfter durchwanderte Tal der Eger eingehend in seinem Werkchen geschildert hatte, so stellte er auch eine Beschreibung der drei andern am Fichtelberg entspringenden Flüsse nebst einer kartographischen Darstellung des ganzen Gebiets in Aussicht. Aber dazu sollte es nicht mehr kommen. Andre, größere Arbeiten nahmen ihn in der nächsten Zeit in Anspruch, und als er sich dann, ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen seiner Schrift, aufmachte, um durch Bereisung der zu beschreibenden Gegenden, zuvörderst des obern Maingebiets, Stoff für seine Arbeit zu sammeln, fand er (15. November 1549) unterwegs, noch ehe er sein Ziel erreicht hatte, ein vorzeitiges Ende durch Mörderhand.

Udterhalb Jahrhunderterte später nahm der Magister Johann Will, Pfarrer zu Kreußen am Roten Main, gestützt auf reiche, durch wiederholte Wanderungen im Gebirge erworbne Erfahrung, Bruschs Plan wieder auf. „Das Teutsche Paradies in dem vortrefflichen Fichtelberg einfältig vorgezeiget“ nennt er seine dem damaligen Erbprinzen Georg Wilhelm von Brandenburg gewidmete Schrift und begründet diesen etwas wunderbaren Titel damit, daß auch die Dichter des Sirten- und Blumenordens an der Begniß nicht mit Unrecht unter dieser poetischen Bezeichnung das Gebirge besungen hätten, denn ihm entströmten wie einst dem Paradiese vier namhafte Flüsse. Zunächst gibt er eine nähere Umgrenzung des Gebiets: im engern Sinne versteht er unter dem Fichtelberg die auch von Matthias von Kemnat und Kaspar Brusch so bezeichneten Höhen, also den Stock, der im Ochsenkopf und im Schneeberg gipfelt; doch kennt er auch den orographischen Zusammenhang dieses Gebiets mit den sich von hier in verschiedenen Richtungen hinziehenden Erhebungen, und er rechnet im weitern Sinne zum Fichtelberg alle Höhen, die sich östlich bis zur Einmündung der Werbern in die Eger, südwärts bis zum Zusammenfluß der Waldnab und der Heidenab und gegen Westen bis zur Vereinigung der Rodach mit dem Main erstrecken; im Norden weiß er keine natürliche Grenze anzugeben, und er läßt die Ausläufer sich bis zu der Stadt Saalburg hinziehen.

Ausgedehnte Waldungen finden sich noch immer auf dem Gebirge, wenn auch mancher Bestand durch die lebhaft betriebne Eisenindustrie stark gelichtet worden ist. Am häufigsten kommt die Fichte vor, nicht selten in riesigen Exemplaren, insbesondrer auf dem eigentlichen Fichtelberg. „Hier, sagt der offenbar dichterisch begabte Will, bekronen die Fichten das hohe Fichtenhaupt, den sogen. Ochsenkopf: Fichten bedecken seine weit ausgestreckten Hörner, Fichten bekleiden alle Seiten, und Heidenfichten überschatten die starken Wurzeln, bepflanzen die tiefen Gründe und Täler, Fichten wachsen sogar auf hohen Felsen und großen Stein klippen, wovon sie ihre Wurzel zwischen den Ritzen und Klüften herunter zur Erde schlagen und sich dermaßen befestigen, als wenn sie darauf zum ewigen Ruhm ihres Fichten-Vaters bestehen sollten.“ Daneben nennt er dann noch die Tanne, Föhre, Eiche, Buche, Linde und den Ahorn, ohne freilich nur eine Andeutung über die Art und Häufigkeit ihres Vorkommens wie über das Verbreitungsgebiet der einzelnen Baumarten zu machen, und es ist nur eine Ausnahme, wenn er es erwähnenswert findet, daß die das Mischtal umgebenden Höhen noch mächtige Eichenwaldungen tragen.

Nicht gerade befriedigend sind auch seine Angaben über den Charakter und die Gliederung des Gebirges, wengleich man hier mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der Sache keine allzu hohen Anforderungen an einen Laien aus der Zeit des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts stellen darf. Immerhin wendet er dieser Seite seiner Aufgabe mehr Aufmerksamkeit zu als seinerzeit Brusch, und er ist ja auch in der Lage, hier wesentlich bessere Hilfsmittel zu benutzen als dieser. Die Übersicht über den Aufbau des Gebirges, über den Zusammenhang und den Verlauf der einzelnen Züge fehlt ihm gänzlich, wie schon ein Blick auf seine Karte zeigt, und nur den Fichtelberg selbst und die benachbarten Ruppen faßt er mit größerer Sorgfalt ins Auge. Am meisten

interessiert ihn der steinbesäte gewaltige Ochsenkopf mit seinen Fichtenwäldern, in dessen Klüften sich Eis und Schnee bis Mittsommer halten, und dessen moorigen Abhängen zahlreiche Quellen entfließen. Die Erklärung dieses Bergnamens macht ihm einige Schwierigkeit. Daß er mit dem Haustier in Verbindung zu bringen sei, darüber ist er keinen Augenblick im Zweifel: sind doch noch auf der Höhe des Berges zwei in Stein gehauene Ochsenköpfe zu sehen, ebenso wie dort vor einiger Zeit eine Säule stand, die dasselbe Symbol trug. Aber er wagt nicht zu entscheiden, ob er dies mit einer einstigen germanischen Opferstätte oder aber mit einem Scherz von Weidmännern in Verbindung bringen soll. Vielleicht rührt auch die Bezeichnung von der eigentümlichen, einem ruhenden Ochsen nicht unähnlichen Gestalt der Bergkuppen her, wobei der Ochsenkopf das Haupt des Tieres darstellt.

Bedeutend besser ist er über die hydrographischen Verhältnisse des Fichtelgebirges unterrichtet, dessen Wasserreichtum nach seiner Ansicht im Zusammenhang mit den ausgedehnten Mooren steht. Hier ist es namentlich das Quellgebiet der vom Fichtelberg herabrinneuden vier Flüsse, das er eingehend untersucht hat. Wie Brusch bekämpft auch er die weitverbreitete Ansicht, daß diese sämtlich, wie die Poeten singen, und die Maler es auf den großen fichtelbergischen Trinkgläsern bildlich darzustellen pflegen, ihren Ursprung in dem Fichtelsee haben. Er ist selbst (im Juni 1691) an Ort und Stelle gewesen und hat ihn genau besichtigt. „Was ist es denn nun vor ein See? ruft er erstaunt aus. Ein See und doch kein See. Ein See dem Rahmen nach, kein See in der Sach selbst, sondern ein Sumpf mit einem zähen, aus gelblichten Moos zusammengesülzten Wasen überzogen.“ Nur die Mitte dieses wunderbaren Wasserbeckens hatte damals die Pflanzendecke noch nicht erreicht. Übrigens war der Zugang zu ihm wegen der umgebenden Moräste gerade so gefährlich wie zu der Zeit des Matthias von Kemnat, wenn man auch hier und da Stangen über die bedenklichsten Stellen gelegt hatte. Die Jäger benutzen in der Regel, wenn sie hier dem Wilde nachstellen, besonders breite Schuhe, aber verwegne Dorfjungen laufen auch wohl, ohne eine solche Vorsichtsmaßregel anzuwenden, über die unheimlich schwankende Decke. Einsam am Ufer steht eine vom Sturm zerzauste Föhre, in deren Borke die seltenen Besucher ihre Namen einzuschneiden pflegen. Der See, der jetzt nur etwa ein Viertel Tagewerk mißt, war nach Aussage alter Förster früher weit umfangreicher, es lebten auch Fische in seinem Wasser, und Wildenten und andre Wasservögel tummelten sich auf ihm. Aber als man vor mehr denn fünfzig Jahren, so berichteten Wills Gewährsmänner weiter, von der pfälzischen Seite aus einen Stollen hineintrieb, um benachbarten Hammerwerken mehr Wasser zuzuführen, sank der See unter gewaltigem Krachen zusammen, sodaß er nunmehr einem Weiher gleicht. Übrigens wollen die Umwohnenden die Wahrnehmung gemacht haben, daß Regen zu erwarten ist, wenn Nebel aus dem Moor aufsteigen, aber heiteres Wetter, wenn sich die Nebel des Gebirges nach der Seelohr ziehn und gewissermaßen im Fichtelsee verschwinden.

Mit besondrer Ausführlichkeit spricht sich Will an verschiedenen Stellen seiner Arbeit über die Erzeugnisse des Landes aus. Überreich sind die Forsten

an eßbaren Pilzen und mancherlei Waldbeeren, Nüssen, Bucheckern und Eicheln; die Fichten triefen von Harz, das in großen Mengen gewonnen und zu Pech verarbeitet wird, die Föhren liefern Kienruß, die ausgedehnten Heiden dienen der Bienenzucht. Dazu bieten die Waldungen so mannigfache tierische und pflanzliche Arzneimittel dar, daß sie die Leute in großen Mengen sammeln und zum Verkauf in die Städte bringen oder auch die Rohstoffe zu Pulvern, Latwergen, Säften, Salben, Pflastern und dergleichen verarbeiten. Will ist überzeugt, daß sich bei größerer Betriebsamkeit der Fichtelberger dieser Erwerbszweig noch heben lasse trotz dem Wettbewerb der Laboranten im Thüringer Walde, meint aber doch schließlich mit Rücksicht auf die dann wahrscheinlich eintretende Überproduktion: „Aber wohin damit?“ Einiges Geld bringen sodann die hier und da vorhandenen Säuerlinge, so wenig sie auch von den Fichtelbergern beachtet werden, ins Land, indem sich alljährlich zahlreiche Kurgäste einfänden. Unter den Tieren, die die Waldungen beherbergen, nennt Will u. a. den Wolf, den Bären, den Luchs und die Wildkatze, dazu allerlei Geflügel: Taube, Ente, Gans, Hasel-, Wirt- und Auerhuhn, ferner Fischgeier, Reiher und Steinadler. Er verkennt freilich den bedeutenden Flurschaden nicht, den das Wild anrichtet, aber dafür veranstalten die herrschaftlichen Förster zur Winterszeit, so oft neuer Schnee fällt, große Wolfsjagden, und die auf der Königsheide, im Silber- und im Sparneckewald angelegten Bärenfänge machen manche Bestie unschädlich.

Der Holzreichtum des Gebirges hat zwar, wie auch schon Brusch klagte, infolge des starken Verbrauches durch die vielen Hüttenwerke hier und da bedeutend abgenommen, aber immerhin ist der Fichtelberg noch imstande, Brenn-, Bau- und Werkholz nicht nur für den Bedarf seiner Anwohner, sondern auch für die Ausfuhr zu liefern. Künstlich angelegte Stauweiher helfen das Holz aus dem Walde fortschaffen, das dann teils in rohem Zustande, teils zu Brettern, Dielen, Latten, Weinpfehlen, Fässern und Schreinen verarbeitet, auf den Flüssen nach der Oberpfalz, nach Böhmen, Thüringen und Meissen, vorzüglich aber den Main hinab nach den Rheinlanden und Holland verfrachtet wird. Die Gewässer selbst sind reich an Forellen, Hechten, Karpfen, Lachsen, Barben und Aalen; in den kleinen Bächen fängt man hauptsächlich Krebse, die karrenweise nach den Städten auf den Markt gebracht werden.

Daß das waldige und bergige Gelände keinen Überfluß an Getreide hat, versteht sich von selbst, und was den Obst- und Weinbau anlangt, so weist Will auf die „milden Culmina Bacchi, die fruchtreichen Obst- und Weingärten zu Culmbach“ hin, „welche ihren alten und kalten Fichten-Water mit dem besten Obst und einem feinen Land-Wein noch ziemlich laben und ergötzen können.“ Dagegen ist der Flachsbau weit verbreitet und bildet die Grundlage des blühenden Leinengewerbes in Dorf und Stadt, und auch die Viehzucht ist bedeutend: neben Schaf, Ziege und Schwein ist das Rind von besondrer Wichtigkeit, das in den Ortschaften auf dem Gebirge zwar etwas unansehnlich ist, aber reichlich Milch, Butter, Käse und Talg liefert; in den tiefer liegenden Tälern hält man außerdem noch schweres Schweizer Vieh zum Schlachten und benutzt häufiger das Pferd als Zugtier. So stark hat sich im Laufe der Zeit die Viehzucht

hier entwickelt, daß allmonatlich ganze Ochsenherden nach Franken, besonders nach Ebermannstadt und nach Nürnberg, und jedes Jahr unzählige Schweine, Schafe und Rinder auf die Bamberger Herbstmesse getrieben werden. Dann liefert das Rinderfett einen wertvollen Ausfuhrartikel: in Fässer verpackt, wird diese „Fichtelbergische Fettigkeit“ auf Lastwagen, Schiffen und Flößen als marktgängige Ware nach den großen Städten Deutschlands verfrachtet.

Den einstigen Reichtum des Gebirges an Erzen überschätzt Will offenbar, wenn er meint, daß man vor drei Jahrhunderten hier mehr Gold und Silber, Kupfer und Zinn gefunden habe als an irgendeinem andern Orte in Deutschland, und wenn er die Wohlhabenheit der Nürnberger Burggrafen hauptsächlich auf den Besitz ertragreicher Bergwerke im Fichtelgebirge zurückführt; er irrt ferner, indem er den unruhigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und der darauffolgenden Kämpfe gegen Franzosen und Türken die Hauptschuld an dem Niedergang der Montanindustrie beimißt. Daß der Erzreichtum schon erschöpft sein könne, will er nicht glauben und ist vielmehr wie Brusch der Meinung, daß Gott die Ausbeutung der unzweifelhaft noch vorhandenen Bodenschätze spätern, bessern Zeiten vorbehalten habe. Aber immer noch liefert das Gebirge hier und da Diamanten, Zaspisse, gold- und silberhaltiges Antimon, Kupfer, Alaun, Marmor, rote und gelbe Erdfarben, wenn auch zum Teil nur in geringen Mengen. Dagegen blüht der Bergbau auf Eisen und die Eisenindustrie mächtig auf: in zahlreichen Hochöfen und Eisenhämmern namentlich des Nab- und des Egertales wird das Erz geschmolzen und zugerichtet und wird dann zur Herstellung von Geschützen und Kleinf Feuerwaffen, von Öfen, Töpfen, Ziegeln, Pfannen, Sägen, Beilen, Schaufeln, von Draht und Nägeln usw. verwandt, um in dieser Form außer Landes geführt zu werden. Daneben beschäftigt die Verarbeitung des Holzes zu Orgeln, Uhren und Geigen, die Herstellung von Glas- und Porzellanwaren, das Pechsieden und Schmalzauslassen wie die Flößerei, die Arbeit in den Steinbrüchen und den Mühlenwerken und das Hausiergewerbe einen großen Teil der Bevölkerung. Im Vergleich zu der Ausfuhr ist die Einfuhr nur gering: der Main bringt fränkische Weine ins Land, die Eger böhmischen Hopfen, die Nab von der Donau her Salz, und die Saale allerlei Gewandstoffe sowie Heringe und andre Seefische.

Daß die einfache Lebensweise und der Aufenthalt in der reinen Bergluft einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit der Bevölkerung ausübt, weiß Will gleich Brusch zu berichten und stimmt diesem auch darin bei, daß er meint, am Fichtelberge wachse zwar viel ungeschlachtetes Holz, und es mangle dortzulande auch nicht an groben und rohen Leuten, aber im ganzen sei es doch ein kernhafter, tüchtiger Menschenschlag, der viel angebornes mechanisches Geschick habe.

Aus dem Sagenborn des Fichtelgebirges, der damals noch viel reichlicher und reiner floß als heutzutage, hat Will nur gelegentlich geschöpft. So erzählt er einmal, daß sich dem Volksglauben zufolge auf Johannistag der Schopf des Gebirges an etlichen Orten auftue. Man braucht dann nur einige Stufen hinabzusteigen, und man wird des Schlüssels zu den unterirdischen Schatzkammern habhaft werden. Hier hängen Gold- und Silbererze wie Eiszapfen und Edelsteine und Perlen wie Zwiebelbündel von den Wänden herab. Einst stieg an

genanntem Tage Hans Rödel, ein Aschenbrenner von Bischofsgrün, mit seinem Weibe zum Ochsenkopf hinan, um für seinen Zweck geeignete Bäume auszusuchen, und gelangte von ungefähr in eine mit gleißenden Schätzen angefüllte Kammer. Aber ein grimmiger schwarzer Hund hielt Wache dabei. Erschrocken eilte er zurück an das Tageslicht, um sein Weib herbeizurufen. Als er mit diesem zurückkehrte, konnte er den Eingang zur Schatzkammer nicht mehr finden. Geister spielen auch in dem Walenbüchlein eine große Rolle. Klaus Gindel von Venedig — „oder woher er sonst von der nächsten Stauden gewesen,“ setzt Will im Hinblick auf die echt germanische Namensform hinzu — besuchte nach den von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen zweimal mit seinem Bruder den Fichtelberg und fand an zahlreichen Stellen, die er einzeln namhaft macht, gediegenes Gold und Silber, Diamanten und Rubinen, warnt aber die Leute vor den höllischen Geistern, die die Schätze bewachten und schon manchem den Tod gebracht hätten. Will schwört übrigens durchaus nicht ohne weiteres auf diese Walenbüchlein. Er gibt zwar zu, daß in frühern Zeiten als Hausierer verkleidete venezianische Goldsucher den Fichtelbergern wohl Hecheln und Mausefallen gebracht und heimlich edles Erz dafür weggetragen haben mögen, aber ob die von ihnen herrührenden geheimen Aufzeichnungen irgendwelchen Wert hätten, darauf müsse, so meint er, doch erst die Probe gemacht werden.



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



ita erklärte jetzt das Kaffeetrinken für langweilig und verlangte den Garten zu sehen. Sie bewunderte ihn aber nicht, obgleich er schöne alte Bäume und Rasenplätze hatte, sondern erzählte gleich von den Hamburger Gärten an der Elbe und an der Alster. Und dann berichtete sie andre Dinge. Von Theater und Konzerten, von Schauspiellern, die „süß“ waren, und von andern jungen Herren, mit denen sie Briefe wechselte, vom Heiraten und von andern Dingen, die sie nur geheimnisvoll flüsternd mitteilen konnte, während sich die jüngern Kleinstädterinnen um sie drängten und begierig jedes Wort einsogen.

Nur Anneli stand wieder abseits unter den Bäumen, betrachtete die blühenden Büsche und Rosen, sah in den grauen, bleiernen Himmel über sich und wünschte zum erstenmal in der kleinen versteckten Nische bei ihres Onkels Zimmer zu sitzen und nur seine leise Stimme zu hören. Keins der Mädchen bekümmerte sich um sie. Die gingen jetzt alle Arm in Arm um den Rasen, lachten manchmal gellend auf und versanken dann in andachtvolles Schweigen, bis es Rita Makler von neuem einfiel, nach der kleinen buntgekleideten Gestalt in der Ferne zu schauen, worauf sie Christel leichthin fragte, ob man sich nicht mit diesem Kinde, das doch nicht zu ihnen paßte, einen Spaß machen könnte. Einen Spaß? Christel dachte nach, und dann blitzte es in ihren Augen auf. Für einen Spaß war sie immer zu haben, auch wenn er schlecht war. Und Rita war außerdem augenblicklich ihre liebste Freundin, der man schon einen Gefallen tun mußte.